

Dreifach gebeutelt

Seishū Hases Roman porträtiert Japan in Not

Der 1965 geborene japanische Bestsellerautor Seishū Hase wurde mit Werken wie „Sleepless Town“ und „Tokyo Babylon“ vor allem als Krimiautor und Unterweltreporter bekannt. Mit seinem vor dem Hintergrund der japanischen Dreifachkatastrophe von 2011 spielenden Roman „Tamons Geschichte“, für den er 2020 den Naoki-Preis erhielt, hat er nun eine Ode auf den Hund als Seelenröster und Schicksalsgefährten des Menschen und zugleich eine berührende Wiederfindungsgeschichte des Glücks geschrieben.

Die Erzählung entfaltet sich in den Nachwehen des Desasters in der durch Erdbeben, Tsunami und Reaktorunfall zugleich verheerten Region Tōhoku im Norden Japans, als ein herrenlos gewordener Mischlingshund namens Tamon eine von einem inneren Kompass geleitete Reise in Richtung Süden antreibt. In sechs Episoden gewinnt der laut seinem Hundechip aus Kamaishi stammende Streuner das Herz eines „Herrchens auf Zeit“ und erfüllt, bevor er wieder seine Fahrte aufnimmt und sich bis zum nächsten Besitzer durch die Wildnis schlägt, eine therapeutische Mission: Sein Name ist vom buddhistischen Schutzgott „Tamonen“ abgeleitet. In einer melodramatischen tierliterarischen Queste, die Tamon mit Aufenseitern, Gestrandeten, Landwirten, Jägern, Juwelenträgern oder Prostituierten zusammenführt, arbeitet er sich unbeirrt gen Süden vor.

Zerrieben von den Launen, Zyklen, Teufelskreisen und unerbittlichen Gewalten der Gesellschaft und Natur, sind die wechselnden Herren und Helden der Geschichte in legalen und illegalen Überlebenskämpfen verstrickt. Der Hund erweist sich als empathisch begabter Menschenflüsterer, der seinen in den Trümmerlandschaften ihrer Seelen verirrt den Besitztümern geheime Botschaften, Trost und Läuterung vermittelt. So wird Tamon auch von Kleinkriminellen aufgelesen: Er wird unfreiwilliger Schutzgott eines Trios von Dieben, das die Region Tōhoku nach den Wirren der Katastrophe als Selbstbedienungsladen benutzt. Beim Raubzug und Roadtrip mit dem Hund als teilnehmendem Beobachter menschlicher Intrigen entwickeln die drei Diebe ein Unrechtsbewusstsein.

In einem anderen Kapitel, „Das Ehepaar und der Hund“ betitelt, wirkt der aufgesammelte Hund als unparteiischer „Richter“, Abkühlbecken von ehelichem Frust und Beziehungskitt. Die göttliche Aura der Tiere steht bei Hase kontrapunktisch zu Mächtigkeiten und Unmoral der Menschen. Buddhistische Züge hat die Episode „Der alte Mann und der Hund“ über einen früheren Jäger in der Präfektur Shimane. Anders als seine vorherigen Jagdhunde hält er den ihm zugelaufenen Tamon, der dem „Geruch von Einsamkeit und Tod“ gefolgt ist, als Haushund in der Wohnung. Der krebserkrankte Mann, der sich einer Chemotherapie widersetzt, möchte statt von Apparaten von Hundeliebe umgeben sterben. Als der Alte, von der Gemeinde dazu gedrängt, auf eine letzte Pirsch auf einen Bären geht, wird er versehentlich von einem Kollegen angeschossen: Bei seinem von Tamon bewachten Sterben sorgt sich der Jäger, der unzählige Leben genommen hatte und nun selbst von einem Jagdgewehr getötet wurde, um sein Karma.

Politische Aspekte der Fukushima-Katastrophe bleiben bei Hase etwas unterbelichtet, aber es klingen Themen wie ökologisches Versagen, Geburtenrückgang, Landflucht, die Vernachlässigung der Peripherie und des gesellschaftlichen Prekariats an. Im Schlusskapitel, „Der Junge und der Hund“, wird nach fünfjähriger Odyssee Tamons rätselhafter Drang nach Süden aufgelöst. Und auch, warum der stumme Sohn der neuen, wie Tamon aus Kamaishi stammenden Familie, die ihn aufnimmt, im Beisein Tamons plötzlich wieder spricht. Als sich auch dort, im südlichen Kumamoto, eine Erdbebenkatastrophe ereignet, übernimmt der Hund die Initiative.

Hase, der in einem Interview Tamons Wirken mit einem vagabundierenden Westernhelden verglichen hat, der Unrecht, Leid und Ränkespiele der Spezies Mensch besiegt, ehe er weiterzieht, vereint in seinem Roman westliche und östliche Motive wie „Lassie“ oder den Kult um den treuen Tokioter Hund Hachiko. „Tamons Geschichte“ ist eine wunderbar leise Resilienz-Erzählung über Tierwohl, Menschenwürde und die Verbundenheit aller Lebewesen in verdunkelter Zeit.

STEFFEN GNAM



Seishū Hase: „Tamons Geschichte“. Roman einer Reise nach Süden. A. d. Japanischen von Luise Steggewentz. Hoffmann und Campe, Hamburg 2022. 288 S., geb., 24,- €.

Acht waren geladen, aber es kamen achtundzwanzig

Roswitha Quadflieg orientiert sich für ihren Stasi-Roman „Ihr wart doch meine Feinde“ an einem realen Vorbild.

Ich möchte, dass heute die Wahrheit auf den Tisch kommt“, sagt Leah Kautz, einst zur Opposition in der DDR gehörend, in Roswitha Quadfliegs neuem Roman. Schauplatz ist ein Leichenschmaus in Ost-Berlin zum Gedenken an Gabi Holm, für die es ein leibhaftiges Vorbild gibt: eine ehemalige Mitarbeiterin der Staatssicherheit, die sich nach dem Mauerfall als Inoffizielle Mitarbeiterin der „Firma“ öffentlich geoutet hatte. Gestorben ist die reale Person im Jahr 2006 an Krebs. Geladen sind acht Personen, von der Gestorbenen penibel ausgesucht, die sich zu ihrem letzten Gang versammeln sollen, es kommen aber zwanzig umgeladene Gäste dazu, die im Leben der Toten verhängnisvolle Rollen gespielt haben. 1980 hatte Gabi ihre Agententätigkeit aufgenommen, sie verstand sich als „Kundschafterin“ für das von ihr geliebte DDR-System.

Roswitha Quadflieg: „Ihr wart doch meine Feinde“. Roman. Faber & Faber, Leipzig 2022. 155 S., geb., 20,- €

Foto: Matthias Lüddecke

Der erste Teil des Romans ist ironisch überschrieben „Am runden Tisch“, denn auch die Staatssicherheit, die Leiterin des Vorzeigekinderheims „Königsheide“ und andere zwielichtige Personen – ob aus Ost oder West – nehmen Platz und halten Gericht. Ein Mummenschanz, eine Satire, ein Stasi-Krimi? Die Autorin hat anderes im Sinn: Angeregt wurde sie durch ein Interview, das der Journalist Peter Wensierski 1990 mit der realen Agentin führte und das er 2017 zusammen mit Roland Jahn, dem Stasi-Beauftragten, zu einem Dokumentarfilm ausgearbeitet hatte. Zum ersten Mal sagte damals eine Verstrickte aus, wie sie in die Fänge des Spitzelapparats geriet und warum sie sich in die damalige Opposition um Bärbel Bohley und Ulrike Poppe eingeschlichen hatte, die sie gutgläubig in ihren Kreis aufgenommen hatten als vermeintliche Mitstreiterin. Die späte Antwort der falschen Freundin: „Ihr wart doch meine Feinde.“ Diese ungeheuerliche Aussage muss verdaut werden, und das geschieht beim fiktiven Leichenschmaus, den Roswitha Quadflieg in Szene setzt.

Die Zeit springt ins Präsens, alte Gräben tun sich auf, Animositäten und Verdächtigungen, Hass und Enttäuschungen ebenso wie Unverständnis und Ahnungslosigkeit überschlagen sich. Die Stasi-Riege in schwarzen Lederjacks giftet, die Heimleiterin verteidigt das DDR-Erziehungssystem, das Gabi Holm schon im Kinderheim zum willfähigen Instrument geformt hat, eine westdeutsche Verlegerin erhofft sich ein sensationelles



Schauplatz von Teil zwei des Romans ist ein Verhörzimmer der Stasi. Dieses hier ist in einer ehemaligen Untersuchungsabteilung in Dresden bewahrt.

Foto: Matthias Lüddecke

Buch über ein gestrandetes Ostleben, die alte Mutter, die ihre Tochter früh abgeschoben und verlassen und niemals wiedergesehen hat, schweigt verbiestert. Die Atmosphäre im Hinterzimmer der Wirtschaft „Goldener Adler“ wird immer ungemütlicher.

Die Autorin, aus dem Westen stammend, hat als Grundlage für ihren Roman viele wichtige Anhänger der DDR-Opposition befragt und deren Geschichte in eine lebendige heutige Auseinandersetzung verwandelt. Es geht um die Frage, wie ein totalitäres System so gnadenlos Menschen verbiegen und zertrümmern kann. Der answellende, immer aggressiver werdende Disput ist ein fein gehäkeltes Bild einer aus den Fugen geratenen Gesellschaft, aufgezogen wie ein eindringliches Kammerspiel. Der Einladende der „Trauergesellschaft“ ist der Liebhaber der Gestorbenen, der die Frau erst seit vier Jahren kannte und nichts von ihrem Vorleben ahnte. Von den acht eingeladenen Gästen kennt er nur zwei. Wie ein tumbe Tor bewegt er sich durchs Labyrinth der aufbrausenden und gezielten Anschuldigungen. Dabei geht es nicht um die Opferfrage, sondern um ein geschlossenes ideologisches System, dem man in der DDR ausgeliefert war. Roswitha Quadflieg versteht es, mit ihrem Blick von außen facettenreich und sensibel Beschädigungen offenzulegen und die grausame Uneinsichtigkeit und das immer noch auftrumpfende Machtgefühl der einst Herrschenden aufeinanderprallen zu lassen. Diese Geschichte ist keine Vergangenheit, sie reicht unmittelbar in die Gegenwart hinein.

Auf dem Höhepunkt der verminten Unterhaltung geht plötzlich das Licht aus, Stühle werden umgestoßen, Gläser fliegen durch die Luft und zerschellen, Schreie werden laut, Chaos bricht aus. „Draußen im Flur ist die Stimme des Wirts zu hören, der panisch in ein Telefon schreit“ – mit dieser lakonischen Beobachtung endet Teil eins. Der zweite heißt „Im Verhörzimmer“.

Nun schlägt die Autorin wohlüberlegt einen neuen Ton an, ein Perspektivwechsel wird vorgenommen. Jeder Gast erzählt seine Version des Geschehens der Polizei, die aber gar nicht zu Wort kommt. Durch die Aussagen der Beteiligten erfährt der Leser, dass zwei Leichen aus der Wirtschaft getragen wurden. Leah Kautz sagt: „Ich habe nichts gesehen. Damit ist alles gesagt. Und jetzt möchte ich gehen.“ Dann wird sie abgeführt und unsanft in den Streifenwagen gedrückt.

Mit atemberaubender Spannung und feinen Nuancierungen, die fernab von Klischees liegen, baut die Autorin das grausame Interieur einer durch Lügen, Verrat, Unterdrückung und Gewalt gezeichneten Gruppe von Menschen auf. Jede Person hat eine eigene Farbe und verfolgt eigene Ziele. Dies geschieht nicht ohne Ironie, Witz und Situationskomik. Die Autorin lässt ihren Schalk aufblitzen, aber sie kann auch genau hinsehen und klug beobachten. Mit äußerster Verknappung, kein Wort zu viel, entwickelt sich eine zunächst harmlose Geschichte zur Höllenfahrt. Die Auflösung wird nicht verraten.

LERKE VON SAALFELD

Schön nur von außen

Dennis Coopers Roman „Die Schlampen“

Kartierter Bucheinband in sattem Violett, Buchschnitt wie Titelschriftzüge in glänzendem Metallrosa, Papier cremefarben und weich, Schrifttypen sattschwarz, Coverbild mit muskulösem Männerakt in Rückansicht: Man darf die wunderschöne Aufmachung und haptische Geschmeidigkeit dieses Romans ausdrücklich als Kontrast zum Inhalt würdigen. Der nämlich spielt ganz im virtuellen Raum, vorrangig im Chatroom einer Datingplattform für schwulen SM-Sex, und setzt so ziemlich alles daran, das schmeichelnd Schöne, ja Poesiealbumhafte, wie es das Äußere des Buches evoziert, nachhaltig zu zerstören.

Deshalb sind Triggerwarnungen angebracht. „The Sluts“ von Dennis Cooper, erschienen im Original schon 2004 und jetzt (nach einem Vorgänger und einem Folgeroman) in Raimund Vargas deutscher Fassung herausge-

Dennis Cooper: „Die Schlampen“. Roman. Aus dem amerikanischen Englisch von Raimund Vargas. Luftschacht Verlag, Wien 2021. 252 S., geb., 24,- €.

kommen, rekombiniert die gängigen Versatzstücke aus dem umfangreichen Œuvre dieses kalifornischen Autors und Aktivisten, Jahrgang 1953. Man muss auf einiges gefasst sein: einen begehrten blonden Knaben mit Knackarsch, Gewalt- und Mordgelüste einer sadistischen Fangeinzelne aus älteren Pädophilen, Drogenexzesse, Extremfolter, Snuff-Videos, zerstückelt kursierende Körperteile nebst Spermaströmen, Blut und kannibalischen Erregungen. Serviert wird diese Kost, wie bei Cooper üblich, mit metafictionaler Sättigungsbeilage. Bekömmlicher wird sie dadurch nicht.

Worum es geht, ist schnell erzählt. Auf einer kalifornischen Website für schwule Eskorten häufen sich im Sommer 2001 die Rezensionen über einen Jungen namens Brad. Dabei widersprechen sich nicht nur die Erfahrungsberichte über sein Auftreten und Sexverhalten, sondern auch die Angaben über äußere Merkmale wie Körperbau, Alter, Schwanzlänge und Augenfarbe. Schon mit der dritten oder vierten Bewertung stellt sich daher immer dringender die Frage, ob alle diese Posts derselben Person gelten und ob es einen solchen „Brad“ außerhalb des Virtuellen überhaupt je gab und gibt. Da eskalieren bald die Phantasien und lassen sich von den Erlebnisprotokollen nicht mehr trennen. Immer wüster, widersprüchlicher und widerwärtiger werden die Behauptungen, wonach Brad verlangt habe und was ihm alles zugefügt worden sei, bis hin zur Tötungsfolter. Tatsächlich scheint es einen Todesfall im Milieu zu geben. Doch was davon Tatsachenbericht sein mag, was PR, Fake oder bloße Erregungslust, bleibt offen.

Denn dargeboten wird das Ganze ohne jegliche vermittelnde Instanz. Alles, was wir lesen, sind die Threads diverser Posts, Chats, Forumsbeiträge oder E-Mails. Darin versehen sich die Beiträger nicht nur mit selbstgewählten und womöglich wechselnden Identitäten, sondern erfinden mutmaßlich stets eigene Versionen der Geschichte in der Hoffnung, dass diese sich durch möglichst starke Resonanz bewahrheitet. Daran kann auch der anfangs auftretende Webmaster nichts ändern. Seine Interventionen oder Drohungen, den Thread zu beenden, zu löschen, bleiben nur eine Stimme unter vielen, die sich fortwährend wechselseitig attackieren und infrage stellen.

Wer mag, kann das als epistemische Parabel lesen, um über die Konstruktion von Wirklichkeit aus widerstrebenden Fiktionen nachzudenken. Wie im guten alten Briefroman des achtzehnten Jahrhunderts – der sich in seinen stärksten Ausprägungen wie Richardsons „Clarissa“ oder Laclos' „Liaisons Dangereuses“ auch vorrangig um Sex und Gewalt drehte – geht bei Cooper die gesamte Handlung in der Multiperspektivik eines Erzählens auf, dessen Figurenbezug und damit Wahrheitsanspruch ständig wechselt. Anders aber als bei Meistern dieses Genres, denen man bei ihrem Spiel bis zur letzten Seite – und „Clarissa“ umfasst 1500 Seiten! – mit angehaltenem Atem folgt, ermüdet man bei Cooper schnell. Auf jeder zweiten Seite präsentiert er eine neue Wendung, auf jeder vierten eine Rückwendung, dazwischen folgt auf jeder dritten die Bestreitung der vorausgehenden Postings sowie die Beteuerung, dass von nun an Klarheit herrschen solle, nur um ein paar Seiten später durch die nächste Wendung alles wieder grundsätzlich in Zweifel zu ziehen.

So mögen Hardcore-Liebhaber auf ihre Kosten kommen. Alle anderen halten sich lieber an die schöne Aufmachung. TOBIAS DÖRING

In der Diktatur der Vergangenheit

Georgi Gospodinov schreibt ein erschreckend zeitgemäßes Buch über die Sucht nach Geschichtsklitterung

Zürich ist eine gute Stadt zum Altwerden. Und zum Sterben. Ein Ort mit Friedhofsruhe. Kein Wunder, dass in Georgi Gospodinovs Roman „Zeitzuflucht“ ein kosmopolitischer Künstler und Therapeut namens Gaustin seine sehr spezielle Klinik für Alzheimer- und Demenzerkrankte ausgerechnet hier eröffnet, indem er Zimmer im Stil von Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts einrichtet. Wo, wenn nicht in der

Georgi Gospodinov: „Zeitzuflucht“. Roman. Aus dem Bulgarischen von Alexander Sitzmann. Aufbau Verlag, Berlin 2022. 340 S., geb., 24,- €.

Foto: Dufkina Stoilova

Schweiz, fänden sich dafür ausreichend Mäzene und Patienten? Das sorgsam zusammengestellte Interieur nebst originalen Zigarettens, Gerüchen, Zeitungen und vielem mehr soll wie ein Trank aus dem Fluss Mnemosyne die verlorenen Erinnerungen zurückholen, die Gedächtniszellen aufkeimen lassen wie trockene Samen nach einem auf lange Dürre folgenden Regen.

Im Gegensatz zu seinem bulgarischen Landsmann Christo ist Gaustin kein Verpackungs-, sondern ein Entpackungskünstler. Besonders greise Exilanten, die zum Zwecke der Assimilation alles Ehemalige lange verdrängt hatten, finden in der vertraut wirkenden Umgebung zu den oft traumatischen Geschichten aus Kindheit und Jugend zurück. Im Vergleich zur wiedererlangten Vergangenheit, so berichten Patienten, werde die Gegenwart schlagartig farblos. Eine Klinik, aus der man selbst bei Symptombesserung nicht entlassen werden möchte.

Doch die minutiös arrangierten Zeitzufluchten sind Segen und Fluch zugleich. Der Erfolg lässt nicht lange auf sich warten. Einem Virus mit gefährlichen Varianten gleich, breitet sich nicht nur dieses Klinikmodell, sondern auch die ganz banale Obsession mit der Vergangenheit überall in Europa aus. Es ist wie das rapide Schmelzen des Permafrostes, bei dem ein Matsch aus unterschiedlichsten Erdschichten und Epochen entsteht, der giftige Gase entweichen lässt. Während der Zeitenzauberer Gaustin in allen Aras und Historien agieren kann, so erfährt man aus dem Roman, verhielten sich die Normalsterblichen der eigenen Zeit gegenüber, als hätten sie Hunderte davon.

Mit den Nationalstaaten und Nationen sei es nicht viel anders. Einerseits haben die Europäer erfolgreich verdrängt, dass die Nation „ein weinerliches historisches Wickelkind ist, das einen auf biblischen Greis macht“. Schließlich gab es ein Leben vor dem Nationalstaat! Andererseits, wenn sie sich schon nicht auf eine gemeinsame Zukunft einigen können, so doch vielleicht auf eine gemeinsame Vergangenheit? Auf ein Jahrzehnt, in das alle zurückwollen? Ein Referendum soll es richten, selbstredend in jedem Land der Europäischen Union ein eigenes, und auch der Schweiz. Und so überwuchern überall auf dem Kontinent die Vergangenheiten wie Unkraut die Gegenwart.

Sie werden wie der Erzähler des Romans, ein bulgarischer Schriftsteller, der als persönlicher Assistent Gaustins arbeitet, am Beispiel seines Heimatlandes beobachtet, in einer regelrechten Reenactment-Flutwelle mit Statisten und Attrappen von Mausoleen, Diktatoren und Revolutionen inszeniert – egal, ob kommunistischer Totalitarismus oder nationalkonservativer Revanchismus,

Hauptsache vorwärts in die Diktatur der Vergangenheit! Das erste Opfer dieses Vergangenheitsunfalls ist das Vergessen selbst. Je mehr Geschichtsklitternde Pseudo- und Ersatzerinnerungen werden produziert.

Der 1968 in Bulgarien geborene Georgi Gospodinov gehört zu den eigenwilligsten und scharfsinnigsten Stimmen der zeitgenössischen europäischen Literatur. Bereits in seinem letzten Roman, „Physik der Schwermut“ (2014), entführte uns der zunächst als Lyriker bekannt gewordene Autor in ein Labyrinth der Erinnerungen. Äußerst kunstvoll verwoben, mit poetischer Verve und reichlich melancholischer Ironie wird dort von und aus Zeitkapseln berichtet, aus unterschiedlichsten Jahrhunderten, verstrickt mit Kindheits- und Familiengeschichten



Georgi Gospodinov Foto Dufkina Stoilova